

Schulen

im 21. Jahrhundert

Die Herausforderungen für Schulen sind vielfältig: Sie sind sozialer Art und organisationsbezogen. Und sie sind bildungspolitisch, wenn es um die Frage geht, wie sich das Lernen verändert. Schulen stehen vor der Aufgabe, den strukturellen Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Bildungserfolg zu überwinden und mit unterschiedlichen Qualifikationsbedarfen umzugehen. Lehrpersonen stehen vor der Aufgabe, Schüler*innen mit ihren vielfältigen Talenten, Interessen und Potenzialen bestmöglich in ihrer Persönlichkeits- und Kompetenzentwicklung zu fördern. Außerdem spielen Schulen eine wichtige Rolle in der Umsetzung der Inklusion (vgl. Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2016).

Der Kasseler Erziehungswissenschaftler Olaf-Axel Burow beschreibt in „Bildung 2030 – Sieben Trends, die die Schule revolutionieren“ sieben Trends, die in Zukunft die Bildung maßgeblich bestimmen: Digitalisierung, Personalisierung und neue Lehrerrolle, Vernetzung, Veränderung des Lehr-/ Lernraums, Gesundheitsorientierung, Demokratisierung und Glücksorientierung (vgl. Burow 2017: S. 163). Die Digitalisierung steht dabei nicht ohne Grund an erster Stelle. Sie ist die stärkste Transformationstreiberin und stellt im aktuellen Bildungsdiskurs alle bisherigen Praktiken, Strukturen und Inhalte infrage. Ein wichtiger Faktor ist dabei die rasante Entwicklung Künstlicher Intelligenz.

Weshalb sind die Impulse künstlerischer Arbeit für Schulen im 21. Jahrhundert so wertvoll?

Angesichts dieser Umwälzungen häufen sich derzeit die Anforderungen an die Schulen, und die Zahl der Konzepte und Empfehlungen für die Schule der Zukunft steigt stetig. Das schließt die zunehmende Bedeutung von Kreativität als Schlüsselkompetenz mit ein, wie am Ende des Kapitels näher erläutert wird.

Die Integration künstlerischer Prozesse und Strategien in den Schulalltag kann zum Motor für Kreativität, individuelle Entwicklung und Innovation in Schulen werden – und dazu beitragen, kreative Lösungen für die oben genannten Herausforderungen zu finden und zu gestalten. Schulen können

Schüler*innen in der Zusammenarbeit mit Kunst- und Kulturschaffenden eine Erfahrungswelt eröffnen, die ihre persönliche Entwicklung fördert. Dies geschieht, indem Schulen das Potenzial der Künste nutzen und die Individualität der Schüler*innen in den Mittelpunkt rücken. Um diese von uns definierten und im nächsten Kapitel beschriebenen Erfahrungspotenziale nachvollziehbar zu machen und in Schulen wirksam werden zu lassen, ist es wichtig, sich zunächst mit den derzeit gängigen Kompetenzmodellen der Kultusministerkonferenz (KMK) auseinanderzusetzen.

„Schule steht, wie kaum eine andere Organisation, unter einem dauernden Legitimationsdruck und unter Beobachtung der Öffentlichkeit“ (Scharf 2017: S. 139). Dies hat sich seit dem PISA-Schock Ende der 1990er-Jahre noch verstärkt. Seitdem hat das Qualitätsmonitoring einen hohen Stellenwert erhalten und im Zuge dessen die KMK die Entwicklung von Kompetenzmodellen vorangebracht. Allerdings ist der Kompetenzbegriff, der sich vor allem auf kognitive Aspekte des Lernens und der Bildung bezieht und der durch die frühen PISA-Evaluationen aufgegriffen und damit quasi als Standard gesetzt wurde, inzwischen zwanzig Jahre alt und überholt. Neuere Ansätze greifen auf einen erweiterten Kompetenzbegriff zurück, wie etwa die später in diesem Kapitel skizzierten Konzepte „Die vier Dimensionen der Bildung“, „Die acht >C<'s der Schule der Zukunft“ oder der „OECD Learning Compass 2030“.

Unser Blick als Autorinnen dieses Buches ist auf eine Schule der Zukunft gerichtet, die wir als Möglichkeitsraum für Persönlichkeitsentwicklung verstehen, als einen Ort des sozialen Miteinanders und einen Ort, an dem selbstständiges Lernen gelernt wird. Da in den neueren Ansätzen und Konzepten für eine Schule der Zukunft das Potenzial der Künste zwar erkannt und betont wird, jedoch nicht näher darauf eingegangen wird, wie die Künste auch Bestandteil von Schulalltag werden können, möchten wir vor allem aufzeigen, wie künstlerische Prozesse Schulen im 21. Jahrhundert bereichern.

Kompetenzmodelle der Kultusministerkonferenz

Aktuelle schulische Praxis ist geprägt von kompetenzbasiertem Lernen. Der Kompetenzbegriff hat sich in Pädagogik, Ökonomie und Politik seit den 1960er-Jahren durchgesetzt und gilt heute als zukunftsweisend (vgl. Erpenbeck 2014: S. 20f). Er wird seither auch im deutschen Bildungsdiskurs aufgegriffen und kontinuierlich weiterentwickelt. Eine allgemeingültige Definition gibt es nicht, es können jedoch vier unterschiedliche Ausprägungen unterschieden werden (vgl. Arnold/Erpenbeck 2014):

Kompetenz als Teil der Fähigkeit zum umfassenden Bildungshandeln,

Kompetenz als generalisierte Handlungsfähigkeit,

Kompetenz als Fähigkeit zum selbstorganisierten, kreativen Handeln in (zukunfts-)offenen Situationen und

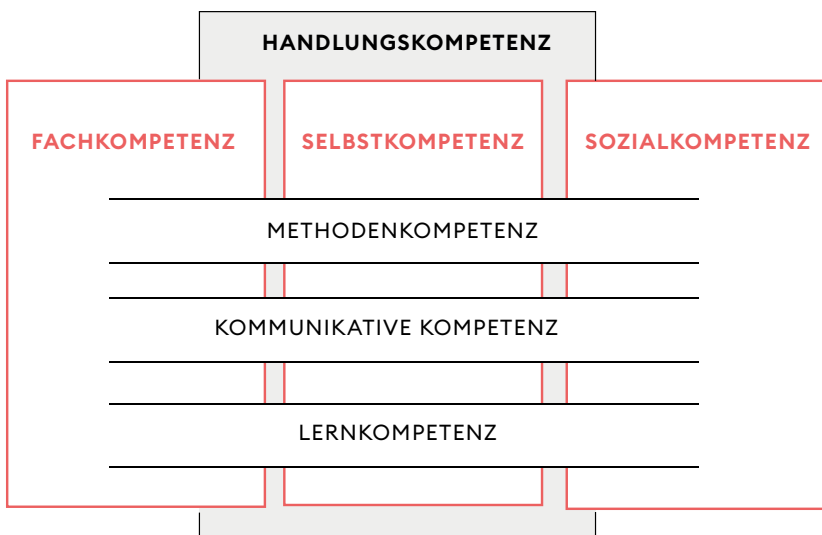
Kompetenz als Fähigkeit zum vorwiegend kognitiven Handeln.

Wie entwickelt sich der Kompetenzbegriff?

Weitgehend bekannt ist, dass in den internationalen Leistungstests, die von der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) durchgeführt werden, für die Bereiche Lesekompetenz, Mathematik und Naturwissenschaften Kompetenzstufen definiert wurden. Mit den Beschlüssen der Kultusministerkonferenz (KMK) aus den Jahren 2003, 2004 und 2012 wurden bundesweit verbindliche Bildungsstandards verabschiedet. Um die Ergebnisse der Evaluation vergleichen und darstellen zu können, wurden Kompetenzstufenmodelle entwickelt, die nun für alle Schulabschlüsse in alle Rahmenlehrpläne und Kerncurricula zu fast allen Fächern der Bundesländer eingegangen sind. Die Kompetenzmessung erfolgt anhand der definierten Standards und individuelle Kompetenzniveaus werden abgebildet.

Der Kompetenzbegriff ist ebenso wie die Kriterien und Methoden zu seiner Messbarkeit permanent im Wandel begriffen. Auch die Testmethoden werden weiterentwickelt und angepasst: Der nächste PISA-Test wird zukunftsentscheidende Bildungsinhalte in den Blick nehmen. Diese führt OECD-Bildungsdirektor Andreas Schleicher in einem Interview an: Kreativität, Entrepreneurship, Offenheit und Empathie. In der kommenden Erhebung im Jahr 2021 wird der Kreativität daher eine entscheidende Bedeutung zukommen (vgl. Meier 2019).

Im Kompetenzmodell der KMK entwickelt sich die Handlungskompetenz basierend auf den drei Kompetenzbereichen: Fachkompetenz, Selbstkompetenz und Sozialkompetenz.



Eigene Darstellung basierend auf den Texten der KMK 2011: S. 15f

Die KMK definiert die Kompetenzen wie folgt:

FACHKOMPETENZ wird verstanden als „Bereitschaft und Fähigkeit, auf der Grundlage fachlichen Wissens und Könnens Aufgaben und Probleme zielorientiert, sachgerecht, methodengeleitet und selbstständig zu lösen und das Ergebnis zu beurteilen“ (KMK 2011: S. 15).





SELBSTKOMPETENZ ersetzt den bisher verwendeten Begriff „Humankompetenz“ und steht für die „Bereitschaft und Fähigkeit, als individuelle Persönlichkeit die Entwicklungschancen, Anforderungen und Einschränkungen in Familie, Beruf und öffentlichem Leben zu klären, zu durchdenken und zu beurteilen, eigene Begabungen zu entfalten, sowie Lebenspläne zu fassen und fortzuentwickeln. Sie umfasst Eigenschaften wie Selbstständigkeit, Kritikfähigkeit, Selbstvertrauen, Zuverlässigkeit, Verantwortungs- und Pflichtbewusstsein. Zu ihr gehören insbesondere auch die Entwicklung durchdachter Wertvorstellungen und die selbstbestimmte Bindung an Werte“ (ebd.).



SOZIALKOMPETENZ umfasst die „Bereitschaft und Fähigkeit, soziale Beziehungen zu leben und zu gestalten, Zuwendungen und Spannungen zu erfassen und zu verstehen sowie sich mit anderen rational und verantwortungsbewusst auseinanderzusetzen und zu verständigen. Hierzu gehört insbesondere auch die Entwicklung sozialer Verantwortung und Solidarität“ (ebd.).

Als integraler Bestandteil der Fach-, Selbst- und Sozialkompetenz sind die Methodenkompetenz, die kommunikative Kompetenz und die Lernkompetenz zu verstehen.



METHODENKOMPETENZ umfasst die „Bereitschaft und Fähigkeit zu zielgerichtetem, planmäßigem Vorgehen bei der Bearbeitung von Aufgaben und Problemen (zum Beispiel bei der Planung der Arbeitsschritte)“ (ebd.: S. 16).



KOMMUNIKATIVE KOMPETENZ wird verstanden als „Bereitschaft und Fähigkeit, kommunikative Situationen zu verstehen und zu gestalten. Hierzu gehört es, eigene Absichten und Bedürfnisse sowie die der Partner wahrzunehmen, zu verstehen und darzustellen“ (ebd.).



LERNKOMPETENZ steht für die „Bereitschaft und Fähigkeit, Informationen über Sachverhalte und Zusammenhänge selbstständig und gemeinsam mit anderen zu verstehen,

auszuwerten und in gedankliche Strukturen einzuordnen. Zur Lernkompetenz gehört insbesondere auch die Fähigkeit und Bereitschaft, im Beruf und über den Berufsbereich hinaus Lerntechniken und Lernstrategien zu entwickeln und diese für lebenslanges Lernen zu nutzen“ (ebd.).

Neue Ansätze für das Lernen im 21. Jahrhundert

Für die Bewältigung der Herausforderungen, die sich im Zusammenhang mit den technologischen Entwicklungen stellen, erweisen sich bewährte Strukturen und liebgegewonnene Herangehensweisen als wenig wirksam. Eine neue Praxis im Umgang mit den gesellschaftlichen Auswirkungen der Digitalisierung ist weder erprobt noch erforscht – und dennoch sind wir gefragt, jetzt unser Handeln auf die neuen Gegebenheiten auszurichten. Es geht in Schulen viel weniger darum, neues Wissen hinzuzufügen, sondern darum, das Lernen neu zu lernen. Dabei ist auch die Schule selbst als lernende Organisation gefragt.

Welche Auswirkungen hat die Digitalisierung auf Schulen?

Das Zeitalter der Digitalisierung ist geprägt durch Freiheit, Erweiterung und Geschwindigkeit. Die Freiheit äußert sich beispielsweise in der Möglichkeit, Informationen zu erhalten und weiterzugeben, Wissen zu erwerben oder Produktion zu flexibilisieren. Die Erweiterung erleben wir etwa bei den Kommunikationsmöglichkeiten, sei es in der zwischenmenschlichen Kommunikation, der Kommunikation zwischen Maschinen und Maschinen, zwischen Maschinen und Menschen oder etwa der technischen Erweiterung der Fähigkeiten unseres Körpers selbst. Noch nie zuvor gab es beispielsweise die Möglichkeit, mit so wenig Kapital selbst schöpferisch und unternehmerisch aktiv zu werden oder sich ohne den Kontakt zu einflussreichen Menschen oder Journalist*innen eine große Öffentlichkeit zu verschaffen, um wichtige gesellschaftliche Themen zu positionieren. Die Geschwindigkeit des technologischen Wandels zeigt sich anhand der historischen Zeitverlauf immer dichter werdenden Zeittaktung von Innovationen. Aber diese Freiheit wird auch eingeschränkt, etwa indem

Algorithmen gewisse Sichtfenster vorgeben und wir uns nicht immer über die Zuverlässigkeit des angebotenen Wissens sicher sein können – oder wenn unsere Daten weiterverwertet werden, ohne dass wir die Wege dieser Verarbeitungskette genau nachvollziehen können.

Die Prozessschritte, die wir üblicherweise linear erklären und hierarchisch organisieren, laufen nun vernetzt und gleichzeitig ab und verlangen nach ebensolchen Strukturen. Für jede Organisation, die sich den Anforderungen und veränderten gesellschaftlichen Bedingungen stellt, führt dies auch zu einer Veränderung innerhalb der Organisationskultur.

**Welche Kompetenzen werden
in Zukunft für unsere Gesellschaft
immer relevanter?**

Wie gehen Schulen selbst damit um?
– Von Schulen wird erwartet, den
Nachwuchs besser auf die ungewisse
Zukunft vorzubereiten. Bereits 2006

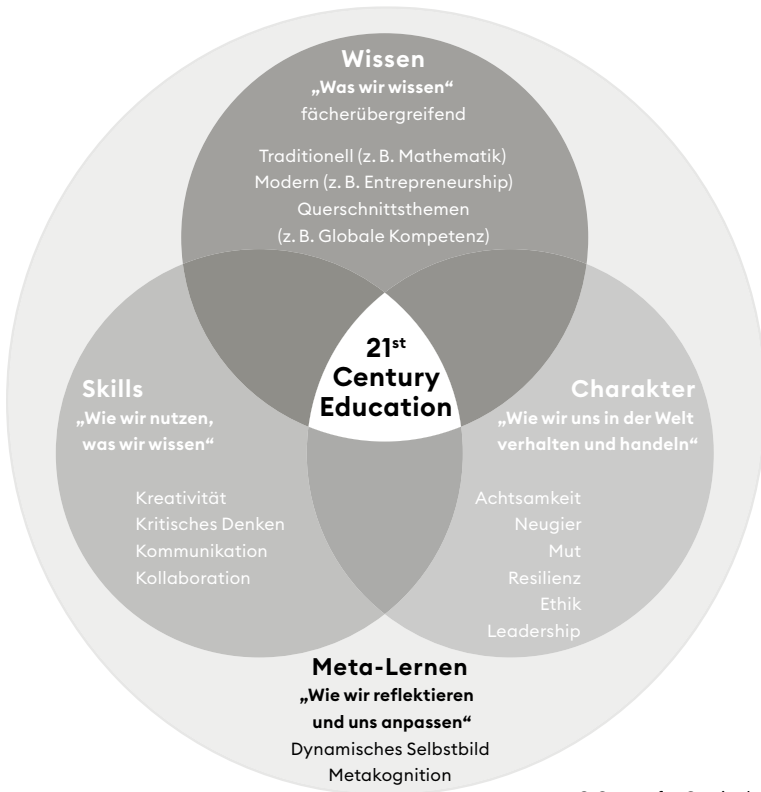
wurde deutlich, dass neben der Wissensaneignung die Ausbildung von Fähigkeiten wie kritischem Denken, Kreativität, Initiative, Problemlösung, Risikobewertung, Entscheidungsfindung und ein konstruktiver Umgang mit Gefühlen bedeutsamer wird (vgl. Amtsblatt der Europäischen Union 2006). Was dieser Kulturwandel in Schulen bedeutet, fasst OECD-Bildungsdirektor Schleicher (2019: S. 39) in wesentlichen Punkten zusammen: In Zukunft ist Schule ganzheitlich, vernetzt, projektorientiert, partnerschaftlich und individualisiert. Dabei stehen die Einbindung der Schüler*innen, der fächerübergreifende Unterricht und die Ressourcenorientierung im Mittelpunkt.

Die im Folgenden dargestellten Ansätze gehen auf diese Herausforderungen ein und geben Schulen eine Orientierung hinsichtlich der zukünftig relevanten Kernkompetenzen und der Ausgestaltung von Lehrplänen.

Die vier Dimensionen der Bildung

Was sollen Schüler*innen für das 21. Jahrhundert im Zeitalter der künstlichen Intelligenz und Robotik lernen? Dieser Frage ist das Center for Curriculum Redesign (CCR) – eine unabhängige, unparteiische, gemeinnützige internationale Organisation – nachgegangen, indem weltweit 32 Orientierungsrahmen, sogenannte Frameworks analysiert wurden. Aus der Analyse und Synthese haben sich als Ziele für eine „Bildung für das 21. Jahrhundert“ vier Dimensionen der Bildung herauskristallisiert (vgl. Fadel, Bialik, Trilling 2017: S. 75).

Diese vier Dimensionen lauten Wissen, Skills (Fähigkeiten), Charakter und Meta-Lernen, und werden hier kurz dargestellt (vgl. ebd.: S. 7):



Modell der 21st Century Education des Center for Curriculum Redesign in der deutschen Übersetzung von Jöran Muuß-Merholz (Fadel, Bialik, Trilling 2017: S. 77).



WISSEN: „Was wir wissen“

Dabei geht es dem CCR darum, aktuelle Curricula, die sehr stark auf Wissensvermittlung basieren und kaum Freiraum für Transformation und Neuerungen lassen, zu verschlanken und beispielsweise vernetzte Wissenslandkarten zu erstellen, um Wissensstandards neu zu definieren.



SKILLS: „Wie wir nutzen, was wir wissen“

Fähigkeiten beziehungsweise Skills umschreiben unser Vermögen, Wissen sinnvoll zu nutzen. Dem CCR ist daran gelegen, die Vermittlung von Wissen sinnvoll mit der Aneignung von Fähigkeiten zu verbinden. Sie betonen dabei die 4 K-Skills: Kreativität (Creativity), kritisches Denken (Critical Thinking), Kommunikation (Communication) und Kollaboration (Collaboration). Diese vier Fähigkeiten stellen wiederum ein Synthese-Ergebnis dar und basieren auf einem breiten globalen Konsens aus Befragungen von Akteur*innen aus verschiedenen Gesellschaftsbereichen.



CHARAKTER: „Wie wir uns in der Welt verhalten und handeln“

Für die Charakterbildung definiert das CCR sechs wesentliche Eigenschaften, die entsprechend der Anforderungen veränderbar sind. Diese sind Achtsamkeit, Neugier, Mut, Resilienz, Ethik und Leadership.



META-LERNEN: „Wie wir reflektieren und uns anpassen“

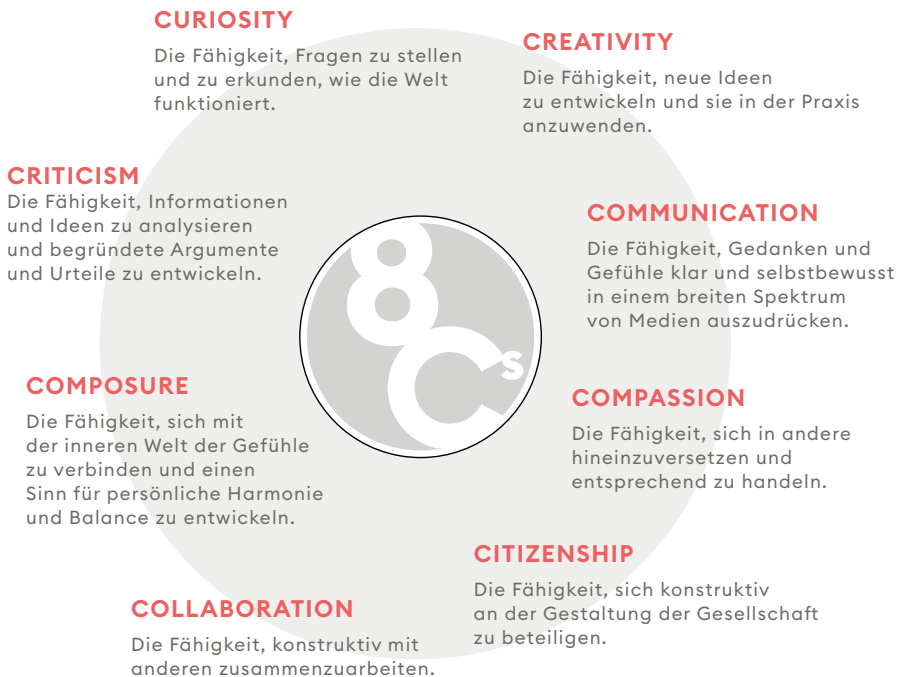
Hierbei geht es um eine Metaebene der Bildung als Ebene der permanenten Reflexion und lebenslangen Anpassung des selbstgesteuerten Lernverhaltens.

Ausführliche Informationen finden Sie in „Die vier Dimensionen der Bildung: Was Schülerinnen und Schüler im 21. Jahrhundert lernen müssen“ von Charles Fadel, Maya Bialik und Bernie Trilling, ins Deutsche übersetzt von Jöran Muuß-Merholz.

Die acht ›C‹s der Schule der Zukunft

Der Kasseler Erziehungswissenschaftler Olaf-Axel Burow (2017: S. 164) betont die Bedeutung der Entwicklung des individuellen Potenzials: „In einer arbeitsteilig organisierten Gesellschaft kommt es immer weniger darauf an, dass alle das Gleiche können, sondern dass jeder sein Potenzial bzw. sein Alleinstellungsmerkmal entwickelt und in der Lage ist, seine spezifischen Kompetenzen möglichst selbstgesteuert in die problemlösende Teamarbeit einzubringen.“

Um Schulen einen Orientierungsrahmen für die Entwicklung der Kernkompetenzen der Zukunft zu geben, beruft er sich auf die unter anderem von dem englischen Erziehungswissenschaftler Ken Robinson benannten „21st Century Skills“ und beschreibt dabei die „Die acht ›C‹s der Schule der Zukunft“ (vgl. ebd.: S. 165).



Die von Olaf-Axel Burow (2017: S. 165) zusammengestellten acht ›C‹s der Schule der Zukunft nach Ken Robinson und Lou Aronica (2015) in eigener Darstellung.

OECD Learning Compass 2030

2015 startete die OECD in einem weltweiten kollaborativen Entwicklungsprozess mit Regierungsvertreter*innen, Akademiker*innen, Schulleitungen, Lehrer*innen, Schüler*innen und gemeinnützigen Organisationen das Projekt „Future of Education and Skills 2030“ mit dem Ziel einer Verständigung über die Ausgestaltung von Lernen und Lehren in der Zukunft. Damit sollen Hilfestellungen zur Reflexion der Bildungsstandards und für die Konzeption zeitgemäßer Curricula gegeben werden. Ausgangspunkt sind die Anforderungen, die sich zukünftig an die Lernenden stellen. Der „OECD Learning Compass“ ist ein Ergebnis aus diesem Prozess – ein interaktives und digitales Tool, in dessen Zentrum die heute erforderlichen Kompetenzen stehen, die auf Wissen, Fähigkeiten, Einstellungen und Werten basieren. Es unterstützt die Lernenden dabei, ihr Potenzial zu entwickeln, sich für das eigene Wohlergehen, das der Gemeinschaft und der Welt einzusetzen.



Der interaktive OECD Learning Compass 2030. © OECD (OECD Future of Education and Skills 2030 project 2015-2019).

Die Grundvoraussetzungen bilden erstens kognitive und metakognitive Fähigkeiten wie die Lese- und Schreibkompetenz, mathematische Kompetenzen und darauf aufbauende Kompetenzen im Umgang mit Digitalisierung und Daten, zweitens körperliche und praktische Fähigkeiten wie körperliche und geistige Gesundheit sowie Wohlbefinden, und drittens soziale und emotionale Fähigkeiten, wozu auch Moral und Ethik zählen.

Interessant ist, dass im Zusammenhang mit dem Erwerb der Kompetenzen explizit auf die Bedeutung der Beschäftigung mit Kunst eingegangen wird, die nicht nur die kognitiven Fähigkeiten fördert, sondern die Schüler*innen auch darin unterstützt, empathische Intelligenz zu entwickeln, die sich positiv auf ihre emotionalen Fähigkeiten, ihr Engagement und ihre Ausdauer auswirkt. Weiterhin wird die Fähigkeit genannt, mit Transformationen umzugehen. Dazu zählen das Schaffen neuer Werte, der Ausgleich von Spannungen, der Umgang mit schwierigen Situationen und die Übernahme von Verantwortung.

Die Aneignung dieser Kompetenzen erfolgt in einem iterativen Lernprozess von Antizipieren, Handeln und Reflektieren. Daher werden in diesem interaktiven Tool ebenfalls Anregungen zu den institutionellen Rahmenbedingungen, zur Rolle von Lehrer*innen und der Gestaltung von Lehr- und Lernumgebungen gegeben. Hinter jedem Feld im digitalen Kompass sind weiterführende Beschreibungen und Videos zu finden.

Dieses Unterkapitel beruht auf den englischsprachigen Informationen der Projektwebseite zum „OECD Future of Education and Skills 2030 Projekt“ (vgl. OECD Future of Education and Skills 2030 project 2015–2019). Die Zusammenfassung der Inhalte der englischsprachigen Webseite und deren Übersetzung wurden nicht von der OECD erstellt.

Der zunehmende Stellenwert von Kreativität in Schulen

Zwei Entwicklungen führen dazu, dass Kreativität zum Schlüsselbegriff schulischer Bildung avanciert: Das ist zum einen die allgemeine technologische Entwicklung der Gesellschaft, die immer höhere Erwartungen an menschliche Kreativität stellt und zum anderen die Kompetenzorientierung in Schulen, in deren Rahmen Kreativität immer stärker in den Fokus rückt, wie auch die angeführten neueren Ansätze zeigen.

Nach Erpenbeck und Sauter (2016: S. 4) versteht man unter Kompetenzen „die menschlichen Fähigkeiten, in offenen Situationen selbstorganisiert und kreativ zu handeln. Der Kompetenzbegriff ist damit der moderne Bildungsbegriff.“ Die gestalterische Fähigkeit rückt dabei in den Mittelpunkt. Kreativität wird somit zum Bestandteil des modernen Bildungsverständnisses.

Schule ist immer auch ein Abbild der gesellschaftlichen Entwicklung. War zu Beginn der 2000er-Jahre noch die Rede vom Aufstieg der kreativen Klasse (vgl. Florida 2002), deutet sich wenige Jahre später der Übergang von der Wissens- zur Kreativitätsgesellschaft an (vgl. Mutius 2007: S. 66). So wie menschliche Kreativität die Grundlage für technologische Innovation bildet, ist sie auch die Voraussetzung für einen gestalterischen und selbstbestimmten Umgang mit dem gesellschaftlichen Wandel. Mit Kreativität verbinden wir Erfindergeist, Entdecken, Neues schaffen, Spontaneität, Unplanbarkeit, Brüche, Fehler und Widersprüche. Kreativität wird heute als eine Grundveranlagung eines jeden Menschen verstanden. Der Psychoanalytiker Rainer Holm-Hodulla (2007: S. 32) schreibt: „In unserer Zeit wird Kreativität nicht länger als Charakteristikum besonderer künstlerischer, wissenschaftlicher oder politischer Persönlichkeiten angesehen. Sie wird in allen Bereichen menschlicher Tätigkeit vorgefunden.“

In der sich zwar zunehmend auf weitere Disziplinen ausweitenden, aber noch jungen Kreativitätsforschung gibt es keine Einigkeit über die Definition von Kreativität. Es gibt vielmehr ein weites Spektrum an Verständnissen, die je nachdem variieren, aus welcher Disziplin auf den Begriff geschaut wird. Kreativität wurde lange auf die Fähigkeit des divergenten Denkens und damit auf rein kognitive Aspekte reduziert. Die Theorie der multiplen Kreativität hat einen umfassenderen Blick auf Kreativität: „Die gesamte

Menschheitsgeschichte ist eigentlich Kreativitätsgeschichte, denn ohne den schöpferischen Menschen mit seinen Anlagen und Talenten, seiner Begabung, Originalität, Phantasie und Neugier, seinem Ideen- und Erfindungsreichtum und seiner Kunstfertigkeit wäre der Aufbau der menschlichen Welt gar nicht denkbar“ (Freitag 2018: S. 197).

In der Kreativitätsgesellschaft werden auch kritische Stimmen laut. Andreas Reckwitz (vgl. 2017: S. 51, 193) spricht in seinem Buch „Die Erfindung der Kreativität“ von einem Kreativitätsdispositiv, das sich seit den 1980er-Jahren in allen Bereichen der Gesellschaft im Zuge einer Ästhetisierung des Ökonomischen spürbar ausgeweitet hat. Demzufolge sind die Menschen geradezu einem Kreativitätszwang ausgeliefert in einer Gesellschaft, die auf die Produktion und Inszenierung von Neuem ausgerichtet ist (vgl. ebd. S. 314 ff.). Wolfgang Ullrich (vgl. 2016: S. 25 ff.) blickt aus einer kunsthistorischen Perspektive auf das Thema und sagt, Kreativität sei zu einer Norm geworden und der Zustand des permanenten Kreativ-Seins setze die Menschen unter einen erheblichen Druck und überfordere sie. Umso bedeutender ist es im Bildungsbereich und für jede einzelne Schule, das eigene Verständnis von Kreativität zu reflektieren und eine Haltung dazu zu entwickeln, die Grundlage für das eigene Handeln wird.

Wieso brauchen wir mehr Kunst in Schulen?

Mit steigender Intelligenz der Maschinen rückt auch deren Kreativität zunehmend ins Blickfeld. Maschinen werden zunehmend intelligenter und übernehmen automatisiert Leistungen und Aufgaben, die in früheren Zeiten nur von Menschen umgesetzt werden konnten. Künstliche Intelligenz zielt darauf ab, Computersysteme oder Maschinen zu intelligentem Problemlöseverhalten zu befähigen. Die neueste Generation künstlicher Intelligenz ist in der Lage, zu lernen, zu abstrahieren und komplexe Aufgaben zu lösen. Sie dringt in die Domäne der Kunst vor, kann völlig neue Stile entwickeln, Musik und Videos produzieren, Gedichte und Texte verfassen oder Produkte designen.

„So verwischt die Grenzlinie zwischen menschlicher und Maschinenintelligenz nach und nach, bis sie für die meisten irrelevant wird. Manchmal ist die beste Person für eine Aufgabe vielleicht eine Maschine“, wie der Computerspezialist Jerry Kaplan schreibt (Kaplan 2017: S. 26).

In Zukunft wird daher all das relevanter, was nicht von Maschinen erledigt werden kann und was nicht durch Algorithmen berechenbar ist. Nicht das standardisierte und abfragbare Wissen wird in der Gesellschaft der Zukunft die wichtigste Rolle einnehmen, sondern der selbstbestimmt agierende und problemlösende Mensch. Es wird um das Zusammenspiel und die Zusammenarbeit von künstlich-intelligenten und -kreativen Maschinen und menschlicher Kreativität gehen (vgl. ebd.).

Die menschliche Kreativität wird somit zu einer der wichtigsten Kompetenzen.

Wie können Schulen zu kreativen Lernorten werden?

Kreativität kann aktiv gefördert werden und muss, wie auch Andreas Schleicher in seinem Vorwort schreibt, zukünftig einen höheren Stellenwert in Schulen bekommen. Kreativität zu fördern bedeutet in erster Linie, das entsprechende Umfeld dafür zu schaffen. Wie Schulen zu kreativen Lernorten werden können, wurde im Programm Kunstlabore drei Jahre lang erprobt und erforscht, indem beispielsweise sinnlich-künstlerische Literaturvermittlungsangebote entwickelt, Tanzangebote gemeinsam mit Schulen umgesetzt und Künstler*innen-Ateliers an Schulen eingerichtet wurden. Es wurde untersucht, was passiert, wenn eine Schule und ein Profi-Orchester in einer Wohngemeinschaft leben und welche Potenziale es freisetzt, wenn sie gemeinsam partizipative Musiktheaterprojekte umsetzen, die den ganzen Stadtteil mit einbeziehen. Es wurden ausgewählte langjährige Partnerschaften zwischen Schulen und Theatern begleitet und übertragbare Formate entwickelt, wie auch andere Schulen zu kreativen Lernorten werden können. Schule zu einem Raum für Suchbewegungen mit Lösungsfreiheit zu machen, ist dabei eine wichtige gestalterische Grundlage. In künstlerischen Prozessen gibt es dafür eine Fülle an Ressourcen und Potenzialen, auf die Schulen zurückgreifen können.

Welche Chancen die Künste eröffnen, um neue Perspektiven für den Unterricht zu zeigen, Kreativität im Schulalltag wachsen zu lassen und Schüler*innen in ihren Persönlichkeiten zu stärken – das stellt dieser Ratgeber im Folgenden vor.